

Es will sich ein ewiger
Wille vollenden:
Ihm dient der Gehorsam,
Ihm dient auch der Troß.“

Aber,“ fragte der Jüngling nachdenklich, „wenn wir mit bester Kraft das Unvermeidliche nicht wenden mögen, warum regen wir dann überhaupt die Hände? Warum erwarten wir dann nicht in dumpfem Brüten, was da kommt? Worin ist dann der Unterschied gelegen zwischen Held und Feigling?“

„Nicht im Sieg ist er gelegen, mein Adalgoth! In der Art des Ringens und Tragens! Nicht die Gerechtigkeit entscheidet die Geschichte der Männer und der Völker, sondern die Notwendigkeit. Oft schon ist der bessere Mann, das edlere Geschlecht dem Gemeineren erlegen. Wohl ist auch Edelsinn und Edelart eine Gewalt. Aber sie sind nicht immer stark genug gegen die Uebermacht anderer dumpfer Gewalten. Edelsinn und Edelart und Heldentum kann immer den Untergang weihen, verherrlichen, nicht aber immer ihn wenden. Und nur das ist der letzte Trost: nicht was wir tragen, wie wir's tragen verleiht die höchste Ehre, und oft gebührt der Lorbeer nicht dem Sieger, mehr dem besiegten Helden.“

Der König stützte sich nachdenklich auf sein Schwert und sah zur Erde. „Wieviel mußt du gelitten haben, Freund,“ sprach er dann innig, „bis du zu solch schwarzem Irrtum gelangt bist! Du hast ja deinen Gott im Himmel verloren! Mir wäre das viel ärger, als hätte ich die Sonne am Himmel eingebüßt, — als wäre ich erblindet. Ich könnte nicht mehr atmen, ich könnte nicht mehr glauben an den gerechten Gott, der vom Himmelstore aus herabschaut auf die Taten der Menschen, und der die reine, gute Sache zum Siege führt.“

„Und König Witichis, was hatte er verbrochen, der Mann sonder Mal und Makel? Und ich selbst und“ . . . — er schwieg.

„Dein Leben ist mir verhüllt seit unserer Trennung in früherer Jünglingszeit“ —

„Genug davon für heut,“ sprach Teja. „Mehr hab' ich diese Nacht von tief Innerem aufgedeckt als sonst in Jahren. Es kommt wohl noch die Stunde, aufzudecken, was ich erlebt und gedacht. Ich möchte,“ sagte er, über Adalgoths Locken streichend, „dem jüngsten und besten Sängler unseres Volkes nicht zu früh den hellen Ton seiner Saiten verdüstern.“

„Wohl,“ sprach der König, aufstehend. „Dein Schmerz ist mir heilig. Aber ich bitte, laß uns die erneute Freundschaft pflegen. Ich gehe morgen nach Laginā zu meiner Braut. Begleite mich —: wenn dich's nicht kränkt, mich glücklich zu sehn mit einer Römerin.“

„D nein — es rührt mich — es mahnt mich an . . . — Ich gehe mit dir.“ —

Drittes Kapitel.

Bald darauf traf der König mit Graf Teja, Adalgoth und zahlreichem Gefolge in dem Städtlein Laginā ein, oberhalb dessen sich auf steiler, dichtbewaldeter Felshöhe das Kloster der Valerier erhob, in welchem Valeria noch immer ihren Aufenthalt fortsetzte.

Der Ort hatte seine Schauer für sie verloren: nicht nur durch äußere, durch innere Gewöhnung: ihre Seele geriet, widerstrebend, aber sicher, unter die Einflüsse der ernstesten Mächte dieser Stätte. Als sie dem König bei dessen Eintritt in den Klostergarten entgegenkam, schien ihm ihre Farbe viel bleicher, ihr Gang viel langsamer als sonst.

„Was ist mit dir?“ schalt er zärtlich. „Als unser Gelübde fast nicht mehr erfüllbar schien, da hieltest du Mut und Hoffnung hoch. Und nun, da der Geliebte die Krone dieses Reiches trägt und fast nur in einer Stadt noch der Feind den Boden Italiens tritt, jetzt willst du sinken und verzagen?“

„Nicht verzagen, Freund,“ sprach Valeria ernst. „Aber entsagen. Nein, höre mich nur in Geduld. Weshalb verschwiegst

du mir, was ganz Italien von seinem König weiß und wünscht? Der König der Westgoten zu Toledo hat dir sein Waffenbündnis gegen Byzanz und seiner Tochter Hand geboten. Das Reich wünscht und erwartet, daß du beides annimmst. Ich will nicht selbstischer sein, denn jene hochsinnige Tochter eures Volks, Rauthgundis, des Bergbauern Kind, von der schon eure Säger singen und sagen auf den Straßen. Und ich weiß: auch du kannst Opfer bringen, wie jener schlichte Mann, der euer glückloser König war.“

„Ich hoffe, daß ich's könnte, müßt' es sein. Zum Glück aber muß es nicht sein. Ich brauche fremde Hilfe nicht. Blick' um dich. Oder vielmehr blick' einmal hinaus über diese Klostermauern. Nie hat das Reich geblüht wie jetzt. Noch einmal biete ich dem Kaiser die Hand zum Frieden. Weist er sie abermals zurück, dann entbrennt ein Kampf, wie er ihn noch nicht gesehen. Bald muß Ravenna fallen: — wahrlich, meine Macht und mein Mut sind nicht zum Entfagen angetan. Die Luft in diesen Mauern hat endlich deine feste Kraft erweicht. Du sollst mir fort von hier: — wähle dir die schönste Stadt Italiens zum Aufenthalt: — laß uns dein Vaterhaus in Neapolis erneuen.“

„Nein. Laß mich hier. Ich liebe nun diesen Ort und seine Ruhe.“

„Es ist die Ruhe des Grabes! Und weißt du wohl, daß dir entsagen dem Gedanken meines Lebens entsagen hieße? Du bist mir das lebendige Sinnbild all meiner Pläne: du bist mir Italia selbst. Du sollst des Gotenkönigs eigen werden: völlig, unentreibbar. Und Goten und Italier sollen sich ihren König und ihre Königin zum Vorbild nehmen: sie sollen eins und glücklich werden wie wir. Nein — keinen Einwand — keinen Zweifel mehr! So erstick' ich ihn.“ Und er umarmte und küßte sie.

Einige Tage darauf traf Julius Montanus, von Genua und Urbinum her, ein. Der König ging ihm mit seinem Gefolge vor dem Klostergarten entgegen. Lange hielten sich die Freunde sprachlos umfassen.

Teja stand an ihrer Seite und betrachtete sie mit ernstem Blicke.

„Herr,“ flüsterte Adalgoth, „wer ist der Mann mit den tief-liegenden Augen. Ein Mönch?“

„Innerlich, nicht von außen!“

„Ein so junger Mann mit dem Blick des Alters. Weist du, wem er gleich sieht? Dem Bilde dort auf Goldgrund in dem Klostergang.“

„Jatwohl: dem sanften, traurigen Haupte dort, dem Apostel Johannes.“

„Dein Brief,“ sprach Julius, „sah mich schon entschlossen, hierher zu kommen.“

„Du wolltest mich — Valeria — suchen?“

„Nein, Totila: ich kam, mich prüfen und weihen zu lassen von Cassiodor. Der fromme und heilige Mann, der unser Jahrhundert mit seinen Wundern erfüllt, Benedikt von Nursia, hat ein Kloster gegründet, das mich mächtig anzieht.“

„Julius, das darfst du nicht! Welch ein Geist der Flucht aus der Welt hat meine Nächsten ergriffen. Valeria: — du: und Teja.“

„Ich stiehe nichts,“ sagte dieser, „nicht einmal die Welt.“

„Wie kommst du,“ fuhr der König fort, den Freund am Arme gegen den Eingang des Klosters führend, „in der Blüte der Jahre zu diesem Gedanken des Selbstmords? Siehe, dort naht Valeria. Sie muß mir helfen, dich befehren. O hättest du je die Liebe gekannt — du würdest nicht der Welt den Rücken wenden.“

Julius lächelte und schwieg. Ruhig faßte er Valerias freudig gebotne Hand und schritt mit ihr in die Klostersür, wo ihnen Cassiodor entgegenkam. —

Nur mit Mühe gewann die Beredsamkeit des Königs dem Freunde das Versprechen ab, nach einigen Tagen den greisen Cassiodor nach Byzanz zu begleiten. Julius scheute den Glanz, den Lärm, die Sünde des Kaiserhofs, bis endlich das Beispiel Cassiodors ihn überwand. „Ich meine,“ schloß der König, „man kann in der Welt mehr gottgefällige Werke tun als im Kloster. Ein solches frommes Werk ist diese Gesandtschaft, die zwei Reichen neuen Krieg ersparen soll.“

„Gewiß,“ sagte Julius. „Der König und Held kann Gott dienen wie der Mönch. Ich tadle deine Art des Dienstes nicht: — laß mir die meine. Und mir ist: diese unsre Zeit, da eine alte Welt unter schweren Schauern versinkt und eine neue unter rauhen Stürmen aufsteigt, da alle Laster des verfaulten Heidentums mit aller Wildheit der Barbaren sich vermischen, da Uppigkeit, Fleischeslust und blut'ge Gewalt das Morgen- und das Abendland erfüllen, — da ist es wohlgetan, weltferne Stätten zu gründen, wo Armut, Keinheit und Demut wohnen dürfen.“

„Mir aber scheinen Pracht, Liebesglück und freud'ger Stolz keine Sünde vor dem Himmels Gott. Was meinst du von unsrem Streit, Freund Teja?“

„Er hat keinen Sinn für mich,“ sprach dieser ruhig. „Denn euer Gott ist nicht der meine.“

Am Abend vor der Abreise der beiden Gesandten nach Firmum, wo sie sich nach Byzanz einschiffen sollten, führte Cassiodor die Freunde noch nach einer Kapelle, die er, dicht bei dem Kloster, auf der gerade gegenüber ragenden hohen Felskuppe des nämlichen Berges erbaut hatte. „Es wird dir dort gefallen, mein Totila,“ hatte Valeria gesagt.

Vor Sonnenuntergang gerade erreichten die Freunde den Gipfel des einsam ragenden, runden Felskopfes. Dieser, mitten in dem Hügelgrund zu steiler Höhe aufsteigend, gewährte den

freiesten Anblick über das blühende picentinische Land. Im Norden und Osten begrenzten den Blick die prachtvollen Terrassen des Apennins mit jenen klassischen, stilvollen, großartig ruhigen Formen, wie sie nur der italischen Landschaft eigen. Im Westen schimmerte im Glanz der sinkenden Sonne, wie ein kostbarer goldner Gürtel, durch das Grün der Gefilde der Fluß Clasius, in welchen hier die beiden kleineren, Sibola und Rasina, münden. Im Süden glänzte aus den Bergen von Nuceria her der Linafluß durch üppiges Gelände.

Denn unter diesem lachenden Himmel hatte eine reiche Ernte, — das Wunderjahr Totilas, — die Spuren der früheren Verwüstung und Verödung rasch und völlig verwischt: viele Hunderte von weißen Marmorvillen, von Schlössern, von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden lauschten aus dem Dunkelgrün des Lorbeers, aus dem Silbergrau der Oliven, aus dem endlosen Gerank der Reben. Ein uralter Wartturm, vielleicht aus vorrömischer Zeit, ragte an dem Südfuß des Hangs: dessen Gemäuer sowie der ganze Hügelrücken war von Efeu, Feigen, Wein, Kastanien in reizender Verwilderung überzogen.

Die Sonne aber, die nun rasch versank, warf ein glühendes dunkelrotes Licht, warf einen Purpurmantel über die weite Ebene, indes auf den fernen Höhenzügen, den plastisch klaren, dem Terrassenbau der italischen Natur, eine violette Dufschicht lag. Überrascht, geblendet standen alle. Niemand fand die Worte für so viel Schönheit.

„So was dergleichen ahnte ich in Italia,“ flüsterte Adalgot zu Graf Teja, „wann ich vom Jffinger oder gar von der Mentula gen Südwesten sah. Aber es ist doch viel schöner, als ich geträumt.“

Der König aber rief: „Und hab' ich nun nicht recht, Teja, daß ich dies Land liebe wie eine Braut? daß ich es unserm Volk erhalten will um jeden Preis? Wahrlich, dieser Ort ist

die beste Rechtfertigung meines Trachtens! Himmlische Lüfte! goldenes Licht umschweben die Stätte! —“

Und mit lebhaftem, gerührtem Blick fuhr er fort: „ja hier, ihr Freunde, hier, Cassiodor, will ich dereinst begraben sein!“ Und er legte die Rechte auf einen uralten mächtigen Sarkophag von verwittertem, dunklem Marmor: der Deckel desselben lag zerbrochen daneben auf der Erde: wild wuchernder Esen hatte das Innere des Sarges ganz erfüllt.

„Welch schönes Zusammentreffen,“ sprach Cassiodorus ernsthaft. „Weißt du, wie dieser Ort seit alters heißt? Spes bonorum, ‚der Guten Hoffnung‘. Und weißt du, wer, der Sage nach, in diesem Sarge ruht? Ein anderer weiser, mildseliger Friedensfürst: ursprünglich wohl ein uralter tuskischer König: später hat die Sage des Landvolks Numa Pompilius, den gütigen, daraus gemacht. Ein uraltes Heiligum des Friedens, eine Stätte des Segens und der Zuflucht haben schon die Heiden hier verehrt: meine neugebaute Kapelle habe ich bei dem Ausbruch des Krieges Emanuel dem Friedensgott geweiht. Höchste Ehre würde es meiner kleinen Kapelle, wolltest du, Friedenskönig, sie zu deiner Ruhestätte wählen.“

„Nein,“ rief Lotila, „vergib mir, ehrwürdiger Vater! Nicht in der dumpfen Krypta deines Baues, — hier, unter dem blauen Dach des ausonischen Himmels, hier will ich ruhn,“ — und er schlug auf den Sarkophag. — „Auf dieser lichten Höhe, umspült vom goldnen Licht, überragt von nickendem Lorbeer, unter der Vögel süßem Gesang. Ich werde mich wohl vertragen mit den Manen des Friedenskönigs. Hört, ihr meine Freunde, das ist mein Wille. Höre du zumal: dessen Jugend uns alle überleben muß, Adalgoth, mein Liebling!“

„Wer denkt an die Nacht bei heller Mittagssonne!“ rief Adalgoth.

„Die Ahnungsvollen,“ sagte Teja. „Seht, wie rasch die Sonne verschwand und ihr warmes, freudiges Goldlicht. Eine Purpurdecke, wie ein rotes, blutiges Leichentuch, deckt schon das

Tal von Laginā. Und die veilchenblauen Schatten sind schon kaltes Schwarz geworden und fallen plötzlich herein! So rasch! Und rascher noch, als in diesem Land die Nacht, bricht ein, in allen Ländern, das Schicksal und der Tod.“

Viertes Kapitel.

An dem gleichen Abend, da Adalgoth im Gefolge des Königs die Sonne sinken sah über das mittelitalische Land auf der Spes bonorum, stand auch in schimmervollem Sonnenuntergang auf dem Südabhang des Jffingberges auf ihren Stab gelehnt Gotho, die Hirtin. —

Um sie her hüpfen und weideten die Schafe und drängten sich allmählich müde zusammen um die Hirtin, der Heimkehr nach dem Sennhaus gewärtig und begierig.

Aber sie harrten und blökten umsonst.

Denn das schöne Kind beugte sich von moosigem Stein an dem Rand des silberklaren Gebirgsquells emsig vor: in ihrer Lederschürze lagen gehäuft die schönen, würzig duftenden Blumen der Berghalde: der Thymian, die Wegrose, die Minze, die am feuchten Saume des Rinnsals sprießt, und der tiefblaue Enzian. Und sie sann und sprach mit sich selbst und mit ihren Blumen und den hurtig enteilenden Wellen. Und sie warf die Blumen in den rinnenden Quell: bald einzeln, bald kleine Sträuße und halbfertige Kränze. — —

„Wie viele,“ sagte das Kind vor sich hin in die Wellen und warf die langen, gelben Böpfe über die Schultern, „wie viele von euch hab' ich schon ausgesendet, ihn zu grüßen! Denn nach Sünden ist er gezogen, und nach Sünden hinab rinnen diese schnellen Wasser. Aber ich weiß nicht, ob ihr's bestellt: — denn er ist immer noch nicht heimgekommen. Ihr aber, wie ihr euch hebt und senket im Tanz der Wellen, ihr winket mir, euch zu folgen. Ja, wer euch folgen könnte! Oder den Fischlein, die da hinabschießen wie dunkle Pfeile! Oder den flinken Bergschwal-

ben, die durch die Luft schwirren, frei wie die Gedanken! Oder den rotbeschwingten Abendwolken, wenn sie der Bergwind rasch gen Süden trägt!

Aber am sichersten fände ihn freilich das Herz der Sucherin selber, dürft' ich, die Halde verlassend, ihm folgen ins ferne, ins sonnige Land. —

Jedoch was sollte ich da unten? Die Hirtin unter den Männern des Krieges, unter den klugen Frauen des Hofes! Und ich seh' ihn ja doch wieder! So sicher ich die Sonne doch wieder sehe, ob sie verschwand hinter jenen Bergen. Man weiß, man sieht sie wieder. Und dennoch: — Sehnsucht füllt die Zeit von ihrem Scheidestrahle bis zu ihrem Wiedergruß."

Da tönte vom Sennhaus her ein weit vernehmlicher, rauher Schall: ein Stoß in das gewundene Widderhorn.

Gotho sah auf: es war dunkler geworden: sie sah schon durch die offene Tür das rote Herdfeuer glühn. Die Schafe erwiderten das wohlbekannte Zeichen mit lauterem Blöken, die Köpfe gegen das Sennhaus und die Ställe reckend. Der braune, zottige Hund sprang bellend, mahnend an ihr hinauf.

"Ich gehe schon," lächelte sie, die Mahner beschwichtigend. „Ach, — eher werden die Schafe der Weide satt, als die Schäferin ihrer Gedanken. Nun vorwärts, Weiß-Elfchen! Jetzt bist du schon stattdich!"

Und sie schritt den Hang hinab, der Talmulde zwischen den beiden Berghauptern zu, in der das Haus und die Ställe Schutz fanden vor Wind und Lawinen. Hier blendete nicht mehr der Glanz der Sonne. Schon wurden die Sterne sichtbar. Sie sah innig zu ihnen hinauf. „Sie sind so schön, weil er so oft sie angeblickt."

Da schoß ein Stern und fiel rasch gegen Süden.

„Er ruft mich! dorthin," sprach Gotho zusammenbebend. „Wie gern würd' ich ihm folgen!"

Und rascher trieb sie die Schafe an, versorgte sie in dem

Stalle und schritt in das große, einzige Gemach des Erdschosses im Wohnhaus.

Da fand sie den Großvater Jffa ausgestreckt auf dem Steinsims nahe an dem Herdfeuer, die Füße zugedeckt mit zwei großen Bärenfellen. Er sah bleicher und älter als sonst.

„Setze dich hier neben mich, Gotho," sagte er, „und trink, hier ist Milch mit Honig gemischt — und höre mir zu. Die Zeit ist nun gekommen, von der ich dir lange gesagt. Wir müssen scheiden. Ich fahre heim. Vor meinen müden alten Augen flimmert kaum noch trüb dein liebes Angesicht. Und als ich gestern noch selbst zum Quell hinuntersteigen wollte, Wasser zu schöpfen, brachen mir die Knie. — Da spürte ich: es ist nahe."

Und ich schickte den Gaisbuben hinüber nach Teriolis mit Botschaft. Du aber sollst nicht zugegen sein, wann die Seele aus des alten Jffa Munde fährt. Es ist nicht schön, das Menschensterben — ich meine den Strohtod. Und du hast noch nichts Trauriges gesehen. Der Schatten soll nicht fallen auf dein junges Leben.

Morgen vor Hahnenkracht kommt der tapfere Hunibad herüber von Teriolis, dich abzuholen — er hat mir's zugesagt. Zwar noch nicht sind seine Wunden ausgeheilt: — er ist noch schwach — aber er sagt: es läßt ihn nicht mehr in Mäusen liegen, da, wie es heißt, der Kampf bald wieder losgeht mit den Feinden.

Er will zu König Totila nach Rom. Und dahin mußt auch du mit wicht'ger Botschaft. Und er soll dein Wegschirmer und Wegführer sein.

Binde feste Sohlen aus Buchenrinde unter deine Füße: denn weit ist dein Weg. Und Brum, der Hund, mag euch beide begleiten. Und nimm die Tasche dort aus starkem Ziegenleder, darin sind sechs Goldstücke noch von — von Adalgoths — von eurem Vater: — sie sind Adalgoths: — aber du darfst schon davon gebrauchen — sie werden reichen bis Rom.

Und nimm dir ein Bündel duftigen Bergheus vom Jffinger-

Hang mit und lege nachts den Kopf darauf: so wirst du besser schlafen.

Und hast du nun Rom gefunden und das goldne Haus des Königs darin, und trittst du ein in seinen Saal, so siehe, welcher der Männer einen goldnen Keil um die Stirne trägt, und von wessen Brauen es milde niederglänzt wie Morgenlicht von den Berghöhen: — der ist dann König Totila.

Und dann beuge das Haupt vor ihm: — aber nur ein wenig, und nicht die Knie: denn du bist eines freien Goten freies Kind. Und dann übergibst du dem König diese Rolle, die ich hier seit vielen Sommern getreulich verwahrt: — sie ist von Dheim Wargs, den der Berg begraben hat.“

Und der Alte hob einen Ziegel aus dem steinernen Unterbau, der den Herdsockel mit dem hart gestampften Erdboden verband, und holte aus dem dunkeln Raum eine Papyrusrolle hervor, die, sorgfältig verschnürt und versiegelt, in ein gleichfalls beschriebenes und mit seltsamen Siegeln darüber gefestigtes Pergament geschlagen war.

„Hier,“ sagte er, „dies Geschreibsel wahre gut. Dies Außere, was da auf der Eselshaut steht, das hab' ich dem langen Hermegisel drüben in Majä, der schreiben kann, vorgesprochen, zu schreiben: er hat mir geschworen, davon zu schweigen, und er hat's gehalten: nun kann er gar nicht mehr reden unter dem Kirchengang hervor, wo sie ihn begraben.

Du aber und Hunibad — ihr könnt nicht lesen. Und das ist gut. Denn gefährlich könnt' es werden für dich und — einen andern, wenn früher, bevor der milde und gerechte König Totila davon erfährt, die Leute erführen, was die Rolle da weiß. Zumal vor den Welschen birg die Rolle. Und frage in jeder Stadt, wo du einziehst, ob sie berge Cornelius Cethegus Casarius, den Präfecten von Rom.

Und sagen die Torwächter ja, — dann wende dich auf dem Absatz und, wie müde du bist und so spät schon die Nacht-

stunde oder so glühheiß der Mittag, — wandre davon, bis du drei Wasser zwischen dir hast und dem Mann Cethegus.

Und nicht minder als dies Geschreibsel — du siehst, ich drückte statt des Siegels Baumharz darauf, wie es aus den Lannen träuft, und unsere Hausmarke rigt' ich drein, wie sie unser Vieh und unsre Fahrnis trägt — nicht minder wahre dies — dies alte, teure Gold.“

Und er langte aus dem Hohlraum die Hälfte eines breiten Goldreifs, wie sie die Gotenhelden um die nackten Arme trugen. Ehrfurchtsvoll küßte er das Gold und die unvollständige Runenschrift darauf. „Das stammt noch von Theoderich, dem großen König, und von ihm — meinem teuren — Sohne Wargs. Merke: — das gehört Adalgoth. Und ist sein allerbestes Erbe. Die andre Hälfte des Ringes — und des Spruches darauf — hab' ich dem Knaben mitgegeben, da ich ihn fortgeschickt. Und hat der König das Geschreibsel gelesen, und ist Adalgoth in der Nähe, — wie er sein muß, wenn er meine Gebote befolgt — dann rufe du Adalgoth herbei, und füge Halbring an Halbring und heische des Königs Spruch.

Er soll klug und klar und mild und alldurchschauend sein, wie der Sonnenschein. Er wird den rechten Spruch finden. Findet er ihn nicht, dann findet ihn keiner. Nun lege mir noch einen Kuß auf jedes meiner sehemüden Augen. Und nun gehe bald zum Frühschlaf. Und der Himmelsfürst und alle seine lichten Augen, Sonne, Mond und Sterne, mögen schaun auf deinen Weg.

Und hast du Adalgoth gefunden, und lebst du mit ihm in den kleinen Gemächern der dumpfen Häuser, in den engen Städtestraßen, und wird es euch dort unten zu klein und zu dumpf und zu eng, — dann denkt an eure Kindertage hier auf dem hohen Jffing. Und es wird euch antwehn wie frische Bergluft.“

Schweigend, ohne Widerrede, ohne Furcht, ohne Frage hörte und gehorchte das Hirtenkind. „Fahr wohl, Großvater!“

sagte sie, ihn auf die Augen küssend. Dank für viel Lieb' und Treue."

Aber sie weinte nicht. Sie wußte nicht, was Sterben ist.

Und sie trat von ihm weg auf die Schwelle des Gemmahauses: und sie blickte hinaus in die nun tief ernst gewordne Berglandschaft. Klar war der Himmel, die Gipfel der Berge ringsum glänzten im Mondlicht. „Lebt wohl!“ sprach sie, „du Tiffinger! und du, Wolfshaupt! Und du, alter Riesenkopf! Und du da drunten, hell auffschimmernde Passara! Wißt ihr's schon? Morgen gehe ich von euch allen. Aber ich gehe gern. Denn ich gehe zu ihm!“

Fünftes Kapitel.

Und nach vielen Wochen kamen Cassiodor und Julius zurück von Byzanz und brachten — keinen Frieden.

Cassiodor ging sogleich nach der Landung zu Brundisium, welt- und wegemüde, in sein apulisch Kloster, Julius allein die Berichterstattung an den König in Rom überlassend. Totila empfing ihn auf dem Kapitol, in Beisein der ersten Heerführer.

„Anfangs,“ erzählte dieser, „waren die Aussichten günstig genug. Der Kaiser, der früher gotische Gesandte von Witichis gar nicht vor sein Angesicht gelassen, konnte dem größten Gelehrten des Abendlandes, konnte Cassiodors Weisheit, Frömmigkeit und Milde seinen Palast nicht verschließen. Wir wurden ehrenvoll und freundlich empfangen. Gewichtige Stimmen, so Tribonianus und Prokopius, sprachen für den Frieden im Räte des Imperators, der selbst dazu geneigt schien.

Seine beiden großen Feldherrn, Narses und Belisar, beschäftigten zugleich an verschiedenen Punkten der stets bedrohten Ostgrenze des Reichs die Kämpfe mit Persern und mit Sarazenen. Die Unternehmungen in Italien und Dalmatien aber

hatten so große Opfer gekostet, und so lange Zeit gewährt, daß dem Kaiser der Gotenkrieg verleidet war.

Zwar gab er den Gedanken der Wiedergewinnung Italiens wohl schwerlich ganz auf. Aber er erkannte die Unmöglichkeit der Durchführung für die nächste Zukunft. Er ging daher gern auf die Friedensverhandlungen ein und nahm unsere Vorschläge zur Erwägung entgegen: ihm schwebte zunächst freilich noch, wie er uns sagte, eine vorläufige Teilung der Halbinsel bis an den Padus vor: das weitaus größte Stück des Landes im Süden dieses Flusses sollte dem Kaiser, das Gebiet im Norden den Goten zufallen.

Mit guten Aussichten hatten wir eines Mittags den Kaiser und den Palast verlassen. Die Audienz war günstiger ausgefallen als alle früheren. Aber am Abend des gleichen Tages wurden wir überrascht durch den Euro-palata Marcellus, der uns von den Palastflaven die üblichen Abschiedsgeschenke überreichen ließ: — das unverkennbare Zeichen des Abbruchs der Verhandlungen.

Bestürzt über diese plötzliche Wendung,“ fuhr Julius in seinem Bericht fort, „beschloß Cassiodor gleichwohl, um des Friedenswerkes willen, das Außerste zu wagen: nämlich, nach Überreichung der Abschiedsgeschenke, nochmal Gehör bei dem Kaiser zu suchen. Der hochangesehene Tribonianus, von jeher ein Gegner dieses Krieges und Cassiodors verehrungsvoller Freund, ließ sich bewegen, für uns um diese unerhörte Gnade nachzusuchen.

Die Antwort war die höchst ungnädige Drohung der Verbannung, wenn er noch einmal gegen den klar angedeuteten kaiserlichen Willen etwas erbitten werde. Nie, niemals werde der Kaiser mit den Barbaren Frieden schließen, bis sie nicht jede Scholle des Reiches verlassen: nie werde er die Goten in Italien anders denn als Feinde betrachten.

Vergebens bemühten wir uns,“ schloß Julius seine Erzählung, „eine Ursache des plötzlichen Umschwungs zu ent-

decken. Nur das erfuhren wir, daß nach unserer Mittags-Audienz die Kaiserin, die jetzt vielfach leidend sein soll, ihren Gemahl zur Tafel in ihre Gemächer geladen. Aber es steht fest, daß die Kaiserin, früher bekanntlich die eifrigste Schürerin des Krieges, seit geraumer Zeit nicht mehr für den Kampf, sondern für den Frieden sprach."

"Und was," fragte der König, der ernst, aber eher drohend als besorgt, der Erzählung zugehört hatte — „was verschafft mir die Ehre einer solchen Umstimmung der Zirkusdirne?"

"Man flüstert: für ihr Seelenheil immer mehr besorgt, will sie alle Geldmittel nicht mehr auf den Krieg verwendet wissen, dessen Ausgang sie kaum noch zu erleben hofft, sondern auf Kirchenbauten, zumal auf Vollendung der Sophienkirche — mit deren Grundriß auf der Brust will sie begraben sein."

"Wohl als mit ihrem Schild gegen den Horn des Herrn bei der Auferstehung der Toten! Die Dirne will den lieben Gott mit den hundert Kirchen entwaffnen und mit den bezahlten Kostenrechnungen bestechen. Welchen Wahnsinn brütet dieser Glaube aus," sprach finster für sich Teja.

"Und so fanden wir keinerlei Spur. Denn keine Spur darf ich es nennen, was nur wie ein Schatten, obenein vielleicht eines Irrtums Schatten, an mir vorüberhuschte."

"Was war das?" forschte Teja aufmerksam.

"Als ich spät abends den Palast verließ, Tribonians ungünstigen Bescheid bei mir erwägend, ward eine vergoldete Cänfte der Kaiserin von deren kappadokischen Sklaven rasch von dem Bierdeck der Gärten her — das ist Theodoras Palast — an mir vorübergetragen. Der vergiftete Laden ward etwas in die Höhe geschoben von dem Getragenen — ich sah hin: und es war mir, als erkenne ich ... —"

"Nun?" fragte Teja.

"Meinen unsel'gen väterlichen Freund, den verschollnen Cethegus," schloß Julius traurig.

"Schwerlich," meinte der König. „Er ist gefallen. Es war

wohl Täuschung, daß Teja in seinem Hause noch seine Stimme zu vernehmen glaubte."

"Ich diese Stimme misshören! Und sein Schwert, das Aldalgoth an der Straßenecke fand?"

"Kam früher, kann bei dem Forteilen des Mannes nach dem Liber aus seinem Hause verloren sein. Deutlich sah ich ihn dort auf seinem Schiff die Verteidigung leiten. Der Speerwurf gegen meinen Hals war mit des Hasses bester Kunst und Kraft geführt. Ich traf ihn, ich sah's, mit dem zurückgeschleuderten Speer. Auch sagte mir Gunthamund, der treffliche Schütz: er sei gewiß, ihn getroffen zu haben am Halse. Man fand am Fluß seinen purpurgesäumten Mantel, von vielen Pfeilen durchlöchert und von Blut ganz überströmt."

"Er ist wohl dort gestorben," sprach Julius tief ernst.

"Seid ihr so gute Christen," fragte Teja, „und wißt nicht, daß der Teufel unsterblich ist?"

"Mag sein," sprach der König, „aber auch das Licht!" Und mit drohenden Brauen fuhr er fort: „Auf, mein tapfrer Teja, jetzt gibt es neue Arbeit für dein Schwert. Hört, Herzog Guntharis, Wisand, Grippa, Markja, Aligern, Thorismut, Aldalgoth: — bald hab' ich vollauf zu schaffen für euch alle. Ihr habt's vernommen: Kaiser Justinian verweigert uns den Frieden und Italiens ruhigen Besitz. Offenbar darum, weil er uns für zu friedlich hält. Er meint: es könne ihm nie schaden, uns zu Feinden zu haben. Schlimmstenfalls säßen wir ruhig, seine Angriffe abwartend, in Italien. Und Byzanz könne jederzeit den Augenblick wählen, uns anzugreifen, so oft den Versuch wiederholend, bis er gelingt. Wohlan: zeigen wir ihm, daß wir als unversöhnte Feinde gefährlich werden können, daß es wohl geraten sein mag, uns Italien friedlich zu belassen, um uns nicht zum Angriff zu reizen.

Er will uns nicht in Italien leben lassen? Wohlan, er soll die Goten wieder, wie unter Marich und Theoderich, im eignen Lande sehen. Einstweilen nur dies: denn das Geheimnis ist der

Mutterschoß des Siegs: auf linnenen Flügeln, auf hölzernen Brücken dringen wir, wie in Rom, in das Herz des Ostreichs ein. Jehi, Justinianus, schirm' den eignen Herd!"

Sechstes Kapitel.

Geraume Zeit nachdem die Abweisung der Friedensvorschläge nach Rom gelangt war, finden wir in dem Speisegemach eines einfach, aber geschmackvoll gebauten und eingerichteten Hauses auf dem Forum Strategii zu Byzanz, das, nahe gelegen dem unvergleichlichen Küstenraum des „goldnen Horns“, den Blick über die Meerenge hin und auf die jenseitige, prachtvoll angelegte Neustadt „Justiniana“ gewährte, zwei Männer in vertrautem Gespräch.

Der Herr des Hauses war unser alter — und hoffentlich nicht unlieber — Bekannter Prokopius, der nunmehr in hohem Ansehen als Senator zu Byzanz lebte.

Er schenkte seinem Gast eifrig ein, aber er bediente sich dabei der linken Hand. Der rechte Arm verlief in einen verhüllten Stumpf.

„Ja,“ sagte er, „bei jeder Bewegung mahnt mich der fehlende rechte Vorderarm an eine Torheit. Zwar ich bereue die Torheit nicht: ich folgte ihr abermals, und kostete es die Augen aus dem Kopf. Sie war eine Torheit des Herzens. Und eine solche zu haben ist des Menschen größtes Glück. Zu Frauenliebe hab' ich's nie recht gebracht. Meine Liebe heißt und hieß: — Belisarius! Ich erkenne recht gut — du brauchst nicht so höhnisch den Mund zu verziehen, Freund — ich durchschaue recht gut die Schwächen und Unvollkommenheiten meines Helden. Aber das ist gerade das Süße an der Herzensstorheit: sie liebt die Fehler des Geliebten mit, ja mehr als andrer Leute Vorzüge.

Und so denn — um's kurz zu machen — warnte ich bei dem letzten Perserkrieg den Mann mit dem Löwenmut und

mit dem Kindesherzen wieder einmal, mit geringer Bedeckung durch einen unsichren Wald zu reiten. Bei Dara war's. Natürlich tat er's nun erst recht, der dumme, liebe Tor. Und natürlich ritt Prokopius, der kluge Tor, nun auch mit. Und es kam alles, wie ich vorausgesehen und gesagt. Der ganze Wald ward auf einmal lebendig von lauter Persern. Es war, als schüttelte der Wind sein dürres Laub von den Wipfeln. Aber alle Blätter waren Pfeile und Speere.

Es ging wieder ganz wie vor dem tiburtinischen Tor. Balan, der treue Scheck, tat dort seinen letzten Sprung. Gespickt von Speeren brach er tot zusammen. Ich hob den Helden auf mein eigen Ross. Dabei hieb aber ein Perserfürst, der fast so lang war wie sein Name — Adrastaransalanes hieß der liebe Mann — auf den Magister Militum einen Hieb, den ich in der Eile nur mit dem rechten Arm auffangen konnte —: denn mein Schild deckte den Feldherrn gegen einen Sarazenen. Der Hieb war gut: traf er Belisars helmloses Haupt, — es wäre gespalten gewesen wie eine Klaffmuschel. So schnitt er mir nur den Vorderarm so haarscharf ab, als wär' er nie angewachsen gewesen.“

„Belisarius natürlich entkam, und Prokopius natürlich ward gefangen,“ sagte der Gast, kopfschüttelnd.

„Beides richtig, o du Gebietiger des Scharssinns, wie dich mein Freund Adrastaransalanes nennen würde. Aber derselbe Mann mit dem langen Leibe, Säbel und Namen — auf dessen Wiederholung du nicht bestehen wirst — war so gerührt von meiner ‚elefantenhaften Großherzigkeit‘, wie er sich ausdrückte, daß er mich alsbald ohne Lösegeld freiließ: nur einen Ring, der an einem Finger meiner ehemaligen rechten Hand steckte, erbat er sich: zum Andenken, wie er sagte.

Seitdem ist es mit meinen Kriegsfahrten vorbei,“ fuhr Prokop ernster fort. „Ich erblicke aber in dem Verlust der Schreibhand auch eine Strafe. Ich habe manches unnütze oder nicht ganz aufrichtige Wort damit geschrieben. Freilich: trafe